

Unserniedrigung Friedrichs des Großen  
Grafen von  
Grafen von Mirabeau

von dem  
Rittern von Zimmermann

Als Leibarzt wurde anno 1785 dem Hofrat  
Zimmermann ernannt, wofür zu Hannover  
und falls der Titel als Leib-Medicus  
vom Könige von England.

Friedrich ließ dem Zimmermann im Jahre  
1786 dieigen Zeit von Danneburg zu  
sich auf Potsdam kommen.

Nf

1134 a



Nr: 8 Im December 1788, vom Briefbinder  
H. Creutz gemacht 8 Bde: 1. bis Im Überbringen  
des Uding anzufertigen lassen, n. f. d. m.

Nr: 10 Im Dito, Im Briefbinder Wiegert für  
das Binden 1 Bde: 6. 7. 8. anzufertigen p. Schuchard.

or Me



Verteidigung  
Friedrichs des Grossen

gegen den

Grafen von Mirabeau.

Mit

einigen Anmerkungen über andere Gegenstände

von dem

Ritter von Zimmermann.

---

*Difficile est satyram non scribere,*

---

Hannover

in der Helwingischen Hofbuchhandlung

1788.







259,



---

## V o r r e d e.

**M**eine Schrift über Friedrich den Großen war noch lange nicht aus der Presse, als ich schon mancherley Projekte zu ihrer künftigen Verbesserung machte.

Beiträge zur Geschichte eines solchen Lebens und eines solchen Charakters, von Au-

A 2

gen



genzeitigen und Zeitgenossen der größten Art, waren die Archive aus denen ich zu schöpfen wünschte; und solche Archive sind mir seit einigen Monaten mit seltener Freundlichkeit und seltenem Edelmuthe geöffnet.

Neue Blicke in das Leben und in den Charakter des Königs finden sich schon in den Briefen und Notizen, die ich das Glück hatte von einigen seiner Minister zu erhalten. In unzähligen Conferenzen, in häufigem Umgange, in einigen tausend Briefen, von denen ich eine Menge sah, wurden diese großen Männer von Ihm um ihr Gutachten und um ihren Rath befragt; und sie hatten also einen unläugbaren Antheil an seiner Staatsverwaltung und an seinen Thaten. Einiges ist mir auch von ihnen gesagt und mitgetheilet, das zwar die Denkart und das Verfahren des Königs recht:



---

rechtfertigt, und doch nicht unmittelbar zu meinem ersten Zwecke gehört. Aber auch hierunter sind wichtige Beyträge, die nicht untergehen müssen, und die gar sehr verdienen daß man sie zur Beherzigung künftiger Zeiten aufhebe.

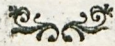
Die folgenden Blätter sind größtentheils ein Beytrag dieser Art. Sie entstanden aus vielen Unterredungen, die ich mit einem mit Friedrich dem Grossen und der ganzen politischen Welt innigst und tief bekannten preussischen Staatsminister hatte, und aus vielen von demselben mir mitgetheilten Notizen. Sie enthalten eine völlige Widerlegung des Tadels, den der berühmte Graf von Mirabeau auf die Regierung Friedrichs in einem gedruckten Briefe an König Friedrich Wilhelm den Zweiten fallen läßt. Sie schlagen nicht nur alle in jenem Briefe geäußerten Vorurtheile und Irrthümer



---

des französischen Redners zu Boden, sondern  
sie rechtfertigen auch die Regierung des gegen-  
wärtigen Königs. Sie sind also das Gegen-  
gift der Aufklärung, womit Mirabeau anizt  
die preussische Monarchie durch ein grosses noch  
nicht bekanntes Werk bedrohet; und sie setzen  
das Licht, das Er in dem Geiste Friedrich Wil-  
helms des Zweiten verbreiten will, beynah in  
gleiche Classe mit den elenden Lampen einiger  
anderer Aufklärer Berlins.

Hannover den 11. September 1788.



In



In der Stunde als es hieß, der König ist todt, äusserte sich was schon lange in sehr vielen unruhigen und ehrgeizigen Köpfen vorbereitet war. Alle wollten an die Stelle Friedrichs des Grossen treten. Sie glaubten nicht nur regieren zu können wie Er, sondern Ihn auch weit zu übersehen. Was Er in der ruhmvollestes Zeit seines Lebens auf dem Throne that, wollten sie in ihren Winkeln verbessern.

Alle diese Staatswächter wollten den neuen König führen und leiten. Jeder wählte sich dazu einen eigenen Weg. Einer dachte als Favorit durch seine Person sich Gewalt zu erwerben. Ein anderer wollte nur im zweiten Gliede stehen, und sich an stärkere Vordermänner anschliessen. Viele brachten weitläufige und kunstreiche Pläne zur Welt, und glaubten durch



diese den König zu gewinnen. Die scharfsinnigsten hofften, der König werde einem der größten Feldherren unsers Jahrhunderts, seinem Oheim, die Regierung überlassen, und auf dessen Gnade bauten sie ihre Aussichten in glänzendes Glück, philosophische Zeiten, und unfehlbare Herrschaft.

Alle betrogen sich. Friedrich Wilhelm der Zweite ward König im eigentlichsten Verstande; Er regierte selbst, und wählte selbst. Von seiner Vertraulichkeit wurden sogar diejenigen ausgeschlossen, von denen das Publicum glaubte: sie könnten regieren helfen und rathen wollen. Unruhe und kalter Schrecken überfiel nun alle berlinischen Regierungshelfer. Nach der Sitte des Landes blieb in dieser trostlosen Lage nichts übrig als den König aufzuklären; und zu dieser Operation wählte man vorerst den Grafen von Mirabeau.

Mirabeau glaubte, wie so viele Geister jenseits des Rheins, er sey erschaffen worden zu erleuchten und Könige die Kunst zu lehren wie sie regieren müssen. Seine glänzende Schreibart mußte ihm ersetzen was ihm an Staatskunst und Länderkenntniß, Nichtigkeit  
der



der Schlüsse, und selbst an der Wahrheit seiner Behauptungen fehlte. Außer allem Zweifel schrieb Er, unter diesen Voraussetzungen, in Erwartung der Dinge die geschehen würden, den Brief, den Er an König Friedrich Wilhelm den Zweiten am Tage seiner Thronbesteigung überreichte.

Ein Glück ist es immer für die Nachkommenschaft, wenn sie von Vorgängern solche Wahrheiten erfährt, die noch in der spätesten Zukunft wirksam seyn können. Darum muß ihr auch damit gedient seyn, wenn man ihr aus diesem einem so großen Könige von dem Grafen von Mirabeau vorgelegten Briefe eine Menge von Unrichtigkeiten anführt und beleuchtet. Denn diese Unrichtigkeiten sind so häufig, so groß, und für weniger aufmerksame Augen so gefährlich, daß sie zu den größten Staatsfehlern führen könnten, indes da ihr Urheber wähnt: Er allein besitze die Fähigkeit die preussische Monarchie von den Staatsfehlern Friedrichs des Großen zu purgiren.

Kunst und Beredsamkeit schwächen den Eingang zu dieser Schmähschrift. Mirabeau will auch selbst



nicht, daß man sie etwa nur für eine Satyre auf Friedrich den Großen halte; denn er kann wissen daß bittere und unwahre Beschuldigungen die aus der allervollkommensten Unwissenheit aus den schändlichsten Leidenschaften, und aus der unrichtigsten Beurtheilung fließen, allerdings nicht Satyren sind, weil sie nur schwache Köpfe blenden, und bey guten nichts wirken.

Friedrich der Große erwarb sich die Bewunderung der Menschen, aber niemals erhielt Er ihre Liebe: sagt Mirabeau! Aber man durchreise alle preussische Staaten, und man prüfe da, was Mirabeau vorgiebt. Als man den Tod des unvergeßlichen Königs, wie gewöhnlich von den Kanzeln verkündigte, sah man ganze Dorfgemeinden, die gefühllosesten Menschen, in Thränen zerschmelzen. Bis zu dieser Stunde spricht Liebe noch weit mehr als Bewunderung aus den Herzen aller Unterthanen des verstorbenen Königs.

Wahr ist Alles was Mirabeau von dem istregierenden Könige gutes und großes sagt. Aber warum  
rath



räth er Ihm, gleich, mit klaren Worten, sich unter die Vormundschaft seines Oheims zu begeben? dieser Rath hätte bey einem funfzehnjährigen Fürsten Eindruck gemacht. Aber von ganz entgegengesetzter Wirkung mußte er bey einem Monarchen seyn, der in seinem zwey und vierzigsten Jahre den Thron bestieg, und an Einsicht und Kenntniß seiner Länder alle Prinzen seines Hauses übertrifft.

Hofleute und Schmeichler zeichnet zwar Mirabeau in diesem Briefe nicht mit neuen Farben, aber desto netter sind folgende Worte: „Noch fehlt uns ein Fürst der untersucht wird, ob es nicht besser wäre beynahе Alles in der Welt gehen zu lassen wie es geht. Nur ein solcher Fürst würde regieren wie Gott! denn jeden Menschen würde Er seiner Berufung und der Betrachtung seines Nutzens überlassen, und dann weiter nichts thun, als nur jeden bey dem Genuße der Früchte seiner Einsicht und seiner Arbeit schützen.“

Also räth dieser Königslehrer: Könige müssen den größten Theil der menschlichen Dinge und Hand-

lung:



lungen gehen lassen wie sie wollen; und so, sagt Er, regiere Gott! Aber sollen Könige jeden ihrer Unterthanen bey dem Genusse der Früchte seiner Einsicht und seiner Arbeit schützen, so hätte doch ihr Aufklärer auch sagen sollen, wie sie dieß machen müssen, ohne die Handlungen solcher Menschen die das Eigenthum eines andern anfechten, einzuschränken und durch genau beobachtete Gesetze im Zaume zu halten?

Was König Friedrich Wilhelm der Zweite abstellen müsse, um die preussischen Staaten von allen Fehlern seines Vorgängers zu reinigen, zeigt nun der Philosoph Mirabeau zuerst bey den Militäreinrichtungen:

„Allen Soldaten, die königliche Unterthanen sind, soll der König einen Nachlaß ihrer Dienstjahre verstaten.“

Ein Philosoph der einen König von Preußen belehren will, wie Er seine Armee einrichten müsse, sollte doch auch etwas von dem Zusammenhang des Europäischen Kriegswesens wissen. Er sollte sehen daß dieser König seine Stelle zwischen den andern Mäch-



Mächten ohne eine fürchtbare Armee nicht behaupten kann. Aber der Philosoph Mirabeau will durch seine Landmiliz und seine Dorfgranadiere dem Könige die Lücken ausfüllen, die er Ihm in seiner Armee macht; und so hoffet er, dann auch der Schatzkammer die allzukostbaren auswärtigen Werbungen zu ersparen. Mirabeau tadelt also Friedrich den Großen daß Er in auswärtigen Ländern kostbare Werbungen unterhielt, und weiß nicht daß Friedrichs einziger Zweck hierbey war, seinen Unterthanen den Militairdienst zu erleichtern, und die Zahl der nöthigen Soldaten durch geworbene Ausländer zu ersetzen.

So ward also Mirabeau mit seiner neuen Organisation der preussischen Armee fertig; und nun kommt er an seine neue Organisation der preussischen Staatsverwaltung.

Seinen ersten Angriff auf den Ruhm des verstorbenen Königs thut er, von dieser Seite damit, daß er Ihm vorwirft: er habe eine Absurdität begangen, da Er den Edelleuten die ihre Schulden bezahlen wollten, den Verkauf ihrer Güter an Bürgerliche verbot.

Kräfte



Kräftiger konnte der Königslehrer Mirabeau seine Unwissenheit der Grundsätze und Beweggründe des verewigten Gesetzgebers nicht beweisen. Unwissender kann man in Absicht auf die innere Verfassung eines Landes nicht seyn, als es Mirabeau hier in Absicht auf das Land ist, das Er unternimmt durch seine Ansprüche zu beglücken.

Friedrich der Grosse hat unzählliche male seine Meinung über dasjenige geäußert, was dem Adel seinen Ursprung und sein Daseyn gab. Einer seiner gelehrten Tischgenossen wollte einst an seiner Tafel behaupten: Fürsten können mit Recht dem Adel die Freyheit von der Steuerabgabe über seine eigenen Aecker nehmen; und es käme nur darauf an, dieses zur allgemeinen Erleichterung zu befehlen.

„Darinn betrügt ihr euch, sagte der König; denn  
 „der Adel hat mehr Recht frey zu seyn, als vielleicht  
 „wir Fürsten haben über den Adel zu regieren. Er  
 „ist der Ueberbleibsel der alten freyen Nation, und  
 „diese wählte sich vormals Fürsten, ganz freywillig  
 „und



„und bloß damit sie ihre zur Behauptung ihrer Freyheit versammelten Armeen anführen.“

Dies war das herrliche Wort eines Monarchen, dem man so oft vorgeworfen hat, daß Er die Rechte der Menschen nicht kenne. Klugheit und Billigkeit müssen jeden Fürsten in Europa bewegen den Adel auf jede mögliche Art zu erhalten, zumal wenn sie betrachten, welche Kraft der Adel ihren Armeen giebt. Auch war wohl niemals ein König diesem Grundsatz getreuer wie Friedrich der Große. Er verwandte die größten Summen zur Verbesserung adelicher Güter, deren Besitzer das Vermögen nicht hatten diese Verbesserung mit eigenen Kräften zu unternehmen. Er stiftete die bekannten Landescrediteassen, und bezahlte sogar die Schulden solcher Edelleute die durch Unglück außer Stand waren dieselben abzutragen. Pommern erhielt jährlich über dreyhundert tausend Thaler zur Verbesserung der adelichen Güter. Ebendies geschah für die Neumark und verschiedene andere Provinzen. Sehr beträchtliche Summen wurden nach Verhältniß der möglichen Verbesserungen bey jedem

Gute



Gute verwendet. Brüche wurden ausgetrocknet und zu Wiesen eingerichtet, Madungen gemacht, wüster Grund in Acker verwandelt, und Bauerhöfe angebahnt. Mit wenigen tausend Thalern geschahen oft Verbesserungen bey einem Gute, welche die Einnahme für den Besitzer zwey bis drey mal vergrößerten. Dem Edelmann verblieb das Capital, ohne daß es aufgeköndigt werden konnte; aber er entrichtete davon ein Procent an Zinsen, und bey sehr großem Gewinne zwey Procent. Aus einer Hälfte dieser Zinse errichtete der König, besonders in Pomern, eine Stiftung zu Jahrgeldern für ganz arme adeliche Witwen; und aus der andern, Pensionen für Dorfschulmeister. Die Vorlesungen des Herrn Grafen von Herzberg, sind ein unsterbliches Denkmal aller dieser der Unsterblichkeit würdigen Handlungen.

Dem Abel erzeugte Friedrich so große Wohlthaten, weil Er ihn für den Kern der alten ursprünglichen Nation hielt. Er hätte auf das vollkommenste seinen Zweck verfehlet, wenn Er würde zugegeben haben,



ben, daß durch Schulden, die so oft von Verschwendung herrührten, adeliche Güter in bürgerliche Hände kommen. Aber selbst die Beschaffenheit der Lehnsgesetze und Landesordnungen in den meisten preussischen Provinzen machte dem Könige dieses Verfahren zur Pflicht. Seine eigenen Verordnungen waren nicht neu, denn Er befolgte nur genau die Landesgesetze. Nur in wenigen Gegenden der preussischen Staaten konnte ein Unadelicher ein adeliches Gut besitzen.

Mirabeau, der von allen diesen Dingen nichts wußte, war auch deswegen weniger im Stande diese Dinge zu begreifen. Frankreichs Sitte verdrängte bey ihm diese deutschen Begriffe: denn in Frankreich konnte ein Jude das Herzogthum Nequigny kaufen. Durch einen gerechten Ausspruch des Parlaments ward diesem Juden die Ausübung des Patronatrechts zuerkannt, und den Priestern dieses Herzogthums ward befohlen auf den Kanzeln für diesen Juden zu beten. Vielleicht verschreibt man diesen Juden volends bey der bevorstehenden Zusammenkunft der allgemeinen Stände von Frankreich.

B

Ebenz



Ebenfalls wußte Mirabeau nicht, wie wenig Friedrich der Große die Vorzüge des Adels bey Befetzung der Bedienungen achtete. Das größte Verdienst, die größere Fähigkeit, gaben hier den Vorzug. Er hat unadeliche Minister gehabt. Er adelte den berühmten und verdienstvollen Oberpräsident Domhard in Preußen erst in seinem hohen Alter. Keiner seiner Cabinetsräthe war Edelmann. Allenthalben erhielt dieser weise König das Gleichgewicht zwischen Adel und Verdienst.

Mirabeau hat sich vollends erlaubt, Friedrich den Großen einen Soldatenkönig zu nennen, weil Er die Uniform seiner Armee trug. Durch diesen Unfug, sagt Mirabeau, erniedrigte der König das Ansehen des Civilstandes, so wie Er sich bestrebte den Adel über den Bürgerstand zu erheben. Aber auch hier hat Mirabeau nicht erwogen, daß man aus dem Thurm zu Vincennes nur einen kleinen Theil der Welt übersieht. Preußen kann nur durch den militairischen Geist bestehen; Alles ist wichtig was diesen Geist erhält, selbst das Kleid der Armee am Leibe des Königs.

Ein



Ein rednerisches Geschwätz erhebet freylich Mirabeau über die nöthige Gleichheit zwischen den Militair und Civilstande, über die unentgeltliche Verwaltung der Justiz, über allgemeine Arbeitshäuser, über Versorgung der Armen, und über die Freyheit der Presse. Aber dieß Alles ist, bey dem größten Wortgepränge und den ausgesuchtesten Antithesen, doch immer nur Geschwätz. Alle diese Gegenstände hat Friedrich der Große in seinem ganzen Leben berührt. Aber alles was sein grosser Geist mit menschlichen Kräften nicht durchsetzen konnte, betrieb Er mit Mäßigung, und das übrige verwies Er in das Reich der Doctorhüte und in Platons Republick.

Alle seine Beredsamkeit bietet der Königslehrer Mirabeau auf, um zu zeigen wie abscheulich die Meisung war, die Friedrich der Große für Lotterיעen hatte; und Alles was er gegen Lotterיעen einwendet, ist nicht anwendbar auch in dem kleinsten Fürstenthum.

Jeder Menschenkenner weiß wie ganz unmöglich es ist, den Menschen dahin zu bringen, daß er nicht einer Verbesserung seines Zustandes durch geschwinde



Mittel suche und hoffe. Schon bey den alten Deutschen entstand hieraus die allgemeine Spielsucht; eben den Grund hatten die nachfolgenden Seefahrten, und andere wegen eines schleünigen Glückes gewagte Unternehmungen.

Friedrich hat in seinen Ländern, soviel sich dieses thun ließ die Hazardspiele ausgerottet. Sein Fürst hat es vielleicht hierinn weiter gebracht; aber unmöglich ist es dennoch, dem menschlichen Geiste ganz den Trieb wegzunehmen durch Hazard ein kleineres oder größeres Glück zu machen. Der Menschenkenner Friedrich gestattete deswegen Lotterיעen und Lottos, und suchte dieselben seinen Staaten so nützlich zu machen als es ihre Lage erlaubte. Ganz Deutschland wimmelt von Lottos und andern Spielarten, und England treibt seine Staatslotterיעen so weit wie kein anderes Reich in Europa. Den Einsatz in fremde Lotterיעen, und also den Ausgang großer Summen aus irgend einem Lande, wo man einen Brief auf die Post geben kann, durch gewaltsame Mittel zu hindern, ist der blündigen Versicherung des  
grossen



grossen Grafen von Mirabeau ungeachtet, eben so unmöglich, als mit dem Finger dauerhafte Buchstaben auf Wasser zu schreiben.

In keinem Lande ward das Lottospiel weiter getrieben als in Frankreich, und dort gestehet man anizt: das Uebel habe ganz nachgelassen das im Anfang aus übertriebenen Einsätzen erfolgte, und dabey sey das Gute entstanden, daß der gemeine Mann izt fast gar nicht mehr mit Würfeln und Karten spiele. Der armseligste Franzose, kaufet sich izt für einige Sols die Hofnung eines Gewinns, und beschäftigt dadurch seinen Geist viele Tage hindurch mit angenehmen Träumen, die ihn nicht ärmer machen, und vielleicht die Freude am Leben durch den süßen Zauber der Hofnung bey ihm erhalten.

Ob eine allgemeine Toleranz, wie sie Mirabeau in den preussischen Staaten eingeführt haben will, nicht weit mehr Schaden als Vortheil brächte, können nur diejenigen entscheiden, die aus Erfahrung wissen wie man die Menschen regieren muß, und die mit ihren Augen in Berlin gesehen haben was aus



den Menschen wird, denen man in gewissen Dingen keine Schranken setzt und ganz den Zügel läßt.

Gewaltiger glaubt Mirabeau nirgends das Uebergewicht seines Geistes über den Geist Friedrichs des Großen zu fühlen, wie da, wo er das ihm übermäßig fehlerhaft scheinende System der politischen Wirthschaft des Königs tadelt. Er sagt: „Unmittelbare Auflagen, ausschweifende Verbote, Verordnungen jeder Art, ausschließende Privilegien, unzählbare Monopollen, dieß war der Geist von Friedrichs innerer Regierung; und hätte nicht jeder diese Regierung gehasset, so hätte sie doch wenigstens jeder verlachtet.“ Als ein Zwerg wird also hier der kleine Friedrich vor den großen Mirabeau hingestellt, und diese Uebermacht seines Geistes, dieses Uebergewicht seiner Größe, beweiset Mirabeau durch französische Äpfel, sächsische Eyer, und braunschweigische Maßsefallen.

Die größte Unwissenheit verbindet sich bey dem Grafen von Mirabeau mit der hochmüthigsten Selbstzufriedenheit bey jedem Schritte. „Wer kann ohne  
„Schmerz



„Schmerz und Mitleid sehen (dies erdreisset sich Mirabeau dem Könige zu sagen) „daß es vierhundert und zwölf Monopollen in ihrem Königreiche giebt, so sehr war dieses ungerechte und absurde System dem Geiste Friedrichs eingewurzelt!“ Aber dieß ist auch eine der ungerechtesten Behauptungen des Herrn Grafen von Mirabeau. Diese vierhundert und zwölf Monopollen sind nichts weniger als Monopollen.

Ein Monopolium ist das Recht eines Einzigen ausschliessend eine Waare selbst zu verfertigen, und mit derselben zu handeln: und solche Monopollen giebt es in allen preussischen Staaten vielleicht nicht zehne.

Mirabeau vermenget mit Monopollen die Verbote auswärtiger Waaren, die in allen Ländern statt haben müssen, wo man Fabriken und innern Handel emporheben will. Er untersuchte nie den innern Zustand von England, und andern Ländern, wo Handel und Gewerbe blühen: denn hätte er dieß gethan, so hätte er auch gefunden, daß der wirklich



im Ganzen sichtbare Flor der preussischen Länder auf eben den Gründen beruhet, und daß allerdings Fabriken und innerer Handel eine Hauptstütze des Staates ausmachen und ausmachen müssen. Friedrich der Große hatte den Grundsatz den ein jeder weiser Regent haben muß, so wenig baares Geld, als nur immer möglich ist, aus dem Lande gehen zu lassen. Er wußte daß viele kleine Theile einen grossen ausmachen, und deshalb bis ins kleine herunter zu gehen, ist der größte Beweis von Klugheit eines unermüdeten Regenten.

Erstaunungswürdig ist die Dreistigkeit mit welcher Mirabeau einen Contributionsfuß erwähnt, der unter Friedrich dem Ersten schon sein Daseyn gehabt haben soll, und den Friedrich der Große, wie Mirabeau behaupten will, zur Schande seiner Regierung beybehielt. Nichts ähnliches findet sich in allen preussischen Provinzen, einen einzigen Theil Schlesiens ausgenommen, nach dessen Eroberung Friedrich, statt der alten Dons gratuits, eine Art von Contribution einführte. Diese Contribution ist die  
eigent:



eigentliche Ackersteuer: und diese war ungefähr nach den Verhältnissen eingerichtet, die Mirabeau angiebt. Aber in allen übrigen Provinzen ist dieß ganz verschieden: und von allem, was Mirabeau hierüber sagt, ist nichts wahr.

Unbegreiflich ist die Keckheit, mit welcher Mirabeau gegen alle Wahrheit behaupten darf: „Also habe Friedrich der Große Industrie und Handlung unbarmerzig gedrücket, indes Er mit großen Kosten Manufakturen und Fabriken errichtete.“ Friedrich der Große gab allen einländischen Fabriken für ihre gefertigten Waaren die völlige Freyheit. Die rohen Materialien, besonders die Wolle, befreyte Er von allen Abgaben. Er gab sogar Premien für einländische Fabrikwaaren die man auf der Frankfurter Messe verkaufte. Und Mirabeau darf behaupten: Friedrich der Große habe den Fleiß und die Arbeitsamkeit seiner Unterthanen unbarmerzig unterdrücket!

Eben so unwissend behauptet Mirabeau: „es sey in den preußischen Ländern kein Eigenthum!“ Will er damit sagen daß die Waaren nicht Grundbes



siger sind? Dieses widerleget sich durch den deutlichsten Augenschein. Aber dann füget auch dieser Königslehrer noch den Rath hinzu: „der König solle soviel möglich seine Domainengründe vertheilen.“

Nie hat ein Fürst mehr versucht seine Domainengründe zu vertheilen als eben Friedrich der Grosse, gegen den Mirabeau keine Schmähscrift geschrieben haben will. Nach dem siebenjährigen Kriege ertheilte Er in der Churmark alleine, in einer Zeit von fünf Jahren, mehr als achtzig grosse königliche Aemter oder Vorwerke an Meßanbauer und Erbpächter. Aber dieses allenthalben ohne Ausnahme zu thun, bleibet einem Geiste vorbehalten der mehr kann und vermag als Friedrich der Grosse.

Mirabeau glaubt, er habe diesen Geist. Denn er sagt: „Wunderlich sind unstreitig alle diese Dinge und tausend andere dieser Art; aber es ist doch nicht ganz unmöglich diese Verirrungen eines grossen Mannes zu erklären. Ohne eben hier eine besondere Untersuchung über Friedrichs Kopf anzustellen, weiß man doch schon soviel, daß Er vielmehr ein beynahe  
„ein:



„einziges Beispiel der Entwicklung eines auf seinem  
 „Platze stehenden grossen Charakters war, als ein  
 „von der Natur über andere Menschen sehr erhaben  
 „nes Genie.“ Ein grosser Charakter hat also kein  
 Genie; das ist, wenn auch die grössten Willenskräfte  
 unablässig auf die grössten Dinge gerichtet sind, so be-  
 darf man dazu doch keinen ausserordentlichen Verstand?

„Also weil Friedrich der Grosse kein Genie war,  
 „verwendete Er, wie uns Mirabeau versichert, den  
 „Geist den Er hatte, in einem zerstückten und mehr  
 „rentheils unfruchtbaren Staate, auf die Erhaltung  
 „einer grossen Kriegesmacht. Um hierinn dem lang-  
 „samen Gange der Natur vorzugreifen, sagt der franz-  
 „zösische Philosoph, habe Er nach nichts so sehr ge-  
 „strebt wie nach Geld, weil man durch nichts in der  
 „Welt so geschwinde weit kommt, wie durch Geld.  
 „Jede List und jede Erpressung habe Er zu diesem  
 „unglücklichen Zwecke aufgeklärtern Völkern abgeborgt,  
 „und in seinen Ländern naturalisirt.“

Unwahrheit herrschet in allen diesen Behaup-  
 tungen. Wenige Provinzen der preussischen Staaten  
 sind



sind unfruchtbar. Die meisten versehen selbst ihre Nachbarn mit Getreide. Keine benachbarte und auch entferntere Länder haben so wenigdrückende Auflagen wie es im Preussischen giebt. Noch hat der Himmel diese Staaten von den harten und fiscalischen Zwangsmitteln verwahrt, womit Frankreich seine Unterthanen peinigt. Kein einziger Mensch ist noch im Preussischen wegen Contrebande gehänget, zu Galeeren oder ewiger Festungsstrafe verdammet. Nichts konnte den Grafen von Mirabeau eine Aehnlichkeit zwischen Frankreich und Preussen in Absicht auf die Finanzverwaltung vermuthen lassen, als der von dem Könige, zu Verwaltung seiner Accisen und Zölle, nach Berlin gerufene Franzosenschwarm.

Keine andere Absicht hatte aber der König hierbey, als bloß die Aufnahme der einländischen Fabriken. Er hielt sie für die Seele des Landes. Sie könnten unmöglich bestehen, wenn man nicht den Eingang fremder Fabrikwaaren verhinderte. Helvetius, der berühmte Verfasser des Buches de l'Esprit, war ein Philosoph geworden nachdem er sich bey der Gen

nerak



neralpacht von Frankreich ein grosses Vermögen erworben hatte, und verstand die Kunst, die wenige Philosophen verstehen, den König zu leiten; und Ihn zu bereden: seine Nation übertriffe alle andere in der Kunst Finanzetrichtungen zu machen und besonders Contrebande zu verhindern. Er kam nach Potsdam, und that den Vorschlag eine Gesellschaft von Generalpächtern in Paris wählen zu lassen, um ihr die nöthigen Einrichtungen in seinem Lande zu übertragen.

Dies geschah. Die pariser Societät übernahm aber auch nichts mehr, als dem Könige die alte Einnahme zu versichern. Ihren Vortheil wollte sie darin haben, mit Ihm zu theilen wenn sich Ueberschuss fände. Dagegen gab sie keine andere Sicherheit als ihr Wort. Sogar setzte sie in ihren Contract, daß sie in Mislingungsfalle nur gehalten seyn wolle, für das, was eingekommen ist, Rechnung abzulegen, und dann weiter nichts zu bezahlen.

Dreystausend Finanzkünstler kamen nur allmählig über den Rhein. Manigfaltig waren ihre Abstru-  
fuu



sungen, sehr verschieden ihr Rang, und zum Theile auch sehr drolligt ihre Namen. Einige hießen reitende Aufseher, andere Weinvisirer, andere Kellermaße (\*). An der Spitze dieses Heeres standen vier Hauptpersonen, und hierzu kam ein fünfter in der Folge. Diese fünf hatten die Direction über diese Finanzarmee; man nannte sie Regisseurs. Alle standen unter den Generalpächtern in Paris, und von diesen mußten sie alle ihre Befehle hohlen. Die parisischen Generalpächter verlangten für diese ungeheure Menge ihrer in die preussischen Staaten abgesandten Landsteuere grosse Pensionen. Aber ihre Zahl übertraf bey weitem die Menge der für sie, vernünftiger weise, möglichen Bedienungungen. Sogar die Regisseurs waren hierüber äusserst verlegen, und der König übersah gar bald die Folgen dieser französischen Zudringlichkeit. Er ergriff also das Mittel von den Pächtern in Paris Bürgerschaft zu verlangen.

Äusserst

(\*) Controlleurs ambulants, Saugeurs, Commis Rats de Cave.



Äußerst gering war diese Bürgschaft, denn sie betrug nicht so viel, als diejenige die von einem einzigen Generalpächter in Frankreich verlangt wird. Aber mit der größten Arroganz verwarf die Gesellschaft des Philosophen Helvetius diese Bürgschaft.

Einige Regisseurs machten der Gesellschaft hierüber Vorstellungen, und schrieben ihr, sie möchten doch betrachten daß der König diese sehr mäßige Bürgschaft durchaus haben wolle. Die Societät ertheilte hierauf zur Antwort.

„Ihr sollt wissen daß wir unsere Gesellschaft errichtet haben, um Ordnung in die Geschäfte des Königs in Preußen zu bringen; aber nicht um Befehle anzunehmen, sondern um selbst die nöthigen Befehle zu geben. Also werdet Ihr, Messieurs, dem Könige sagen, wenn Ihm dies nicht anstehet so könne Er nach Belieben sein Geschäft zurücknehmen, und wir sind bereit unsern Contract zu verichten.“

Als man dem Könige diesen Bescheid der französischen Pächterprinzen vorlegte, konnte Er sich des größten



größten Unwillens nicht enthalten, und rief aus:  
 „Wie; dieser hohe Rath von Lumpenhunden will  
 „mir befehlen?“ (\*)

Auf der Stelle genehmigte Er die Vernichtung  
 des Contrakts. Er ließ alle gehaltenen Kosten den pa-  
 riser Pächtern nach ihrer eigenen und willkührlichen  
 Berichtigung bezahlen. Die Regisseurs mit ihrer  
 zahlreichen Mannschaft behielt Er als seine eigene  
 Bediente. Er befahl ihnen nunmehr, auf ihre Weise,  
 seine Zölle und Accisen einzurichten. Die fünf Regis-  
 seurs machte Er zu geheimen Finanzrätthen. Jedem  
 gab Er, zum stehenden Gehalt, 60,000 französische  
 Livres, oder 15000 Thaler in deutschem Gelde. Aber  
 Er versicherte ihnen diesen Gehalt nur auf die ersten  
 sechs Jahre, denn sie machten sich, aus Mißtrauen,  
 für eine längere Zeit nicht verbindlich. Als aber die  
 ersten sechs Jahre abgelaufen waren, erhielten vier  
 Regisseurs ihre Entlassung. Der König behielt nur  
 Einen,

(\*) Comment, cet Arcopage de Gneux veut me  
 donner des ordres ?



Einen, den Herrn de la Haye de Launay; und diesem ließ Er seinen vorigen Gehalt. Andere wurden indessen noch mit dreytausend Thaler angestellt. Aber nachgerade wie einer dieser Franzosen abgieng, besetzte der König jedesmal seine Stelle mit einem Deutschen. Bey dem Tode des Königs waren daher von jener fürchterlichen Menge französischer Finanzkünstler nicht mehr als hundert und sieben und funfzig im Lande.

Seinen Zweck hatte der König insofern erreicht, daß die einländischen Fabriken zu einer Höhe gestiegen waren, von der nur diejenigen einen Begriff haben können, deren Geschäft es war in dem königlichen Departement der Fabriken zu arbeiten. Stark stiegen auch dabey die Einkünfte, aber gewiß nicht bey Dingen die zur Industrie der Landeseinwohner gehören. Alle einländischen Fabrikwaaren und alles was zu Kleidungsstücken des ganzen Landes gehöret, war völlig frey gemacht. Das Brodkorn war frey; und die übrigen zum Unterhalte gehörigen Dinge waren mäßig belegt. Nur eine genauere Aufsicht brachte jene Vermehrung der Einkünfte.

C

Des



Des Königs Hauptgrundsatz war hierbey, dasjenige vorzüglich zu belegen was man von aussen hereinbrachte, und wofür sonst Geld aus dem Lande gieng. Alle seine Verordnungen zeigen eine unzertrennbare Anhänglichkeit an diesen Grundsatz.

Gerne hat man sich hier länger bey diesem Gegenstande verweilt; denn der größte Theil der Vorwürfe, die Friedrich dem Grossen gemacht sind, hieng sich an die französische Regie.

Mit solchen Unrichtigkeiten und solchen Unwahrheiten wollte Mirabeau das Andenken Friedrichs des Grossen beflecken. Nun beschuldigt er auch, auf eine höchst widersprechende Art, die deutsche Nation der Unvorsichtigkeit. Ein Franzose sagt dieß den Deutschen! — Und dieses, so wie alle darauf folgende Rednerey, enthält so viele Unwissenheit des Zusammenhanges, so viele Widersprüche, so viele falsche Beurtheilungen, daß es wahrlich der Mühe nicht werth ist darauf zu antworten. Nichts besser sind zwar die übrigen Stellen des Briefes an den König; aber diese verdienen nur

des:



deswegen einen Blick, weil hier die eigentlichen Lehrsprüche stehen welche Mirabeau dem Könige giebt.

Er will daß der König der Preußen seinen Schatz abschaffe; und, als Franzose, hat Er darinn nicht unrecht. Aber nichts ist diesem Könige so nöthig wie die Beybehaltung eines grossen Schazes. Zu nichts würde Ihm die größte Armee dienen, wenn sie nicht in eben dem Augenblicke beweglich gemacht werden könnte, in welchem Preußen einer großen Armee bedarf; und daß dieses ohne einen grossen Geldvorrath möglich sey, glaubt gewiß kein Mensch. Aber diesen Geldvorrath, in dem Augenblicke da man denselben bedarf, durch Auflagen und Anleihen gleich anzuschaffen, dieß ist nach der Lage und Beschaffenheit der preußischen Länder ganz unmöglich. Daares Geld ist also das einzige Rettungsmittel bey einem Kriege. Bey dem fürchterlichsten Kriege, der jemals über ein Land kam, machte Friedrich der Große nicht die allergeringste Auflage; und bey erfolgtem Frieden erließ Er seinen Unterthanen eine unglaubliche Summe von Millionen rückständiger Landesabgaben.



Mirabeau will, der König soll seinen Schatz in die Englischen Fonds legen. Aber alle Vernunft stehet hier stille, wenn man sich erklären möchte, wie dieser Königslehrer, bey der allergeringsten Kenntniß der Europäischen Staaten und ihrer Verhältnisse gegeneinander, einen so absurden Rath geben konnte? Eine Europäische Macht, die den ganzen Geldvorrath einer andern in ihrem Lande hat, wird nothwendig völliger Oberherr über diese Macht. Sie zwinget sie ihrem Eindruck zu folgen, da sie ihr die Mittel entziehen kann wider denselben zu handeln.

Es wäre ekelhaft nun noch wiederlegen zu wollen was Mirabeau zu neuen Einrichtungen der Finanzen und der Policey vorschlägt. Er will alle Monopolen abgeschaffet wissen, und läßt dennoch bey jeder Zeile merken: er allein sey der Monopolist gründlicher Einsichten!

Darum nennet Er auch dem Könige den Mann dem Er den Ruhm beyleget daß er der Einzige sey, der Verstand und Kenntnisse genug besitze, um allen seinen Vorschlägen beyzustimmen. Andere wirklich  
ver:



verdiente Männer rühmet er auch, und kann darinn recht haben. Aber wer wird einem Franzosen zu trauen, daß er in einem Lande dessen Sprache er nicht versteht, und wo er eben als ein Reisender ankam, augenblicklich die Geister sichte, und die Fähigkeiten von jedem durchschaue, prüfe, und wäge?

Viele berlinischen Caffeehäuser, und viele berlinischen Abendgesellschaften und Clubs, denken über gar viele Menschen und Dinge ganz einseitig, nähren über gar vieles einen solchen Parteygeist, daß man wahrlich durch solche Autoritäten nicht in den Stand gesetzt werden kann die ausschliessenden Verdienste irgend eines Mannes, oder den Werth irgend einer Sache, unwiderrufflich zu bestimmen. Mirabeau hatte zwar in Berlin sechs Schreiber sitzen, die in der höchsten Eile vom Morgen bis in die Nacht zu Papier brachten was ihm die Herren im Club sagten und mittheilten; und man sieht wie gut sie ihn unterrichtet haben.

Geister sichten und Fähigkeiten prüfen zwar die Franzosen, ihrer Meinung nach, schneller wie die



Deutschen. Der Abt Raynal hatte kaum fünf Tage in Berlin zugebracht, als ihn einer der würdigsten Minister des Königs zum Essen einlud. Der Marquis des las Torres, der eben zu seiner Ambassade nach Petersburg durch Berlin gieng, und den Raynal bekanntlich in seinen Schriften sehr erhebet, war von dieser Gesellschaft. Man weiß wie Raynal als leenthalben das Wort führet, und wie er in jeder Gesellschaft predigt, dissertirt, die Stirne rümpft, und entscheidet. Bey dem Eintritt in das Zimmer des Ministers, wandte er sich auch gleich zu einem der Gäste, einem Einheimischen, und sagte: „Ich liebe ihre Nation, und gebe ihr vor allen den Vorzug. „Monsieur, wissen sie weswegen? Deswegen weil ich, seitdem ich in Berlin bin, entdeckt habe, daß die Preussen kluge und feste Köpfe sind, ein großmächtiges gerechtes und gutes Volk.“

Schön war das Compliment. Aber der ehrliche Preusse konnte doch nicht recht begreifen, wie ohne ein Wunder, Raynal der kein Wort deutsch verstand, in fünf Tagen schon alle Nationaleigenschaft

schaff



schaften und Tugenden der Predigten an seinen Zuhörern herzählte.

Unsere Aufklärer waren aber einmal die Franzosen; und so muß man sichs also auch gefallen lassen, daß sie den gewöhnlichen Aufklärerstolz haben, jenes felsenfeste Zutrauen in ihre Fähigkeiten und Kräfte, und jenen unbezwingbaren Glauben an Alles was sie wähen und träumen. Das alte Rom hatte auch schon solche Aufklärer. Sie kamen aus Griechenland, und waren sehr geschwätzig. Eben wie Mirabeau und viele seiner Landsleute, schwatzten sie über Alles, und wußten wenig. Auch hieß Juvenal, dem keine Thorheit entging, einem dieser Aufklärer ein unsterbliches Zeichen in die Nase: „Du bist, sagt er, ein Sprachmeister, ein Redner, ein Meskünstler, ein Mahler, ein Salber, ein Wahrsager, ein Seiltänzer, ein Arzt, ein Hexenmeister. Ein hungriger Grieche wie Du, kann Alles. Sagt ihm daß er in den Himmel fliege; er fliegt!“

Eben ein solches Zutrauen, wie der große Mirabeau zu sich selbst in niemals erlernten Dingen hat,



besaß der grosse Candi, der vornehmste von allen nach Berlin abgesandten Regisseurs. Er kam nach Berlin, um nach seiner Meinung, die ganze Einrichtung des preussischen Finanzsystems zu leiten. Wir armen ehrlichen Deutschen glauben, kein nicht ganz unkluger Franzose würde ein Geschäft von dieser Wichtigkeit übernehmen, hätte er sich nicht auch etwa vorher einige praktische Kenntnisse in Finanzsachen erworben. Aber Herr von Candi arbeitete nicht in den Finanzen von Frankreich; denn er war in Paris — Thorschreiber! (\*) Sechszehntausend Livres brachte ihm zwar diese hohe Stelle ein, aber sie hätte ihm doch weiter keine andere Kenntnisse im Finanzfache geben können als die Kenntnisse eines Thorschreibers. Und auch diese hatte er nicht, denn ein anderer lustiger Vogel verwaltete seine Thorschreiberstelle um ein ganz geringes Geld, und Candi kaufte sich dagegen den Titel eines Secretaire du Roi! Mit allen diesen Titeln hatte Er daher auch ein so großmüthiges

Zu

(\*) Receveur de la Porte St. Denis.



Zutrauen in seine Finanzfähigkeiten, daß man nach seinem Tode (einer seiner Cameraden erstach ihn in Berlin im Duell) einen Aufsatz von seiner Hand fand, der folgende Aufschrift hatte: „Bedingungen, unter welchen ich mich entschliessen will, die Stelle eines „Controlleur General des Königs von Preußen zu „übernehmen.“

Diese bescheidenen Bedingungen enthielten unter andern auch diese vier Punkte. „Erstlich: die vier „ersten Minister bey dem Generaldirectorium ernennet man zu meinen Unterfinanzintendanten. Zweitens: diese vier Intendanten sollen gehalten seyn, „jeden Morgen nach meinem Hause zu kommen, um „mir ihren Vortrag zu thun. Drittens: Vier Schildwachen sollen vor meiner Thüre stehen. Viertens: „ich verlange von dem König sodann weiter nichts als „einen überaus grossen Gehalt.“ Dieser Aufsatz des Herrn Thorschreibers von Candi ist noch vorhanden.

Eben ein solches Zutrauen, wie der Herr Graf von Mirabeau zu sich selbst in niemals erlernten Dingen hat, besaß auch der französische Aufklärer Brin-



beaux de la Roche. Dieser kam von Paris nach Berlin, und erbot sich dem Könige sein bisher ganz verabsäumtes Forstwesen in die trefflichste und einträglichste Ordnung zu bringen. Dafür aber verlangte Er den Charakter eines Grand Maître des Eaux et Forêts, mit dem Gehalt von hunderttausend Livres, und allen möglichen Emolumenten, die in einem solchen Fache sich häufig finden.

Brindeaux zeigte sich in Berlin in vielen sehr schönen Kleidern; und da er so ganz übergrosse Dinge zu leisten versprach, ward der König begierig zu wissen, wo ein so grosser Mann im französischen Forstwesen gedient habe? Man schrieb nach allen Ecken von Frankreich, ohne das geringste dadurch zu entdecken. Endlich kam ein Brief aus Paris nach Berlin, worinn ein Schneider bat: man möchte doch einen Menschen der sich Brindeaux nenne und den Zunamen la Roche angenommen habe, mit Arrest belegen. Dieser Mensch, sagte der Schneider, war in Paris ein Gesindemäcker, hatte ein Bureau d'Annonce in der Strasse von St. Honoré, und überdote ihm



ihm und allen seinen übrigen Freunden auf: der König von Preussen lasse ihn kommen, um sein Forstwesen in Ordnung zu bringen, und er erhalte dafür ein unermessliches Jahrgeld. Auf diesen Glaubwitz hatte ihm der Schneider vierzehn reich gestickte Kleider verschaffet, wofür er nun Bezahlung verlangte.

Allerdings waren auch diese Kleider, nach der eingeschickten Beschreibung, eben dieselben in welchen Brindeaux in Berlin erschien, wo man nun Ursache hatte das heroische Zutrauen auf sich selbst zu bewundern womit dieser anmaßliche Aufklärer des preussischen Forstwesens nach Berlin gekommen war, ohne einen Baum zu kennen.

Künftige Zeitalter werden nun nach diesem Altem entscheiden, ob der grosse Graf von Mirabeau wirklich grössere Kenntnisse und Einsichten in der Regierungskunst hatte, als der Thorschreiber Candi in Finanzsachen, oder der Gefindemäcker Brindeaux im Forstwesen.

Aber mit dem Briefe den Mirabeau dem Könige am Tage seiner Thronbesteigung überreichte,  
hat



hatte Er die Aufklärung des Königs noch nicht vollendet; denn keinen seiner Wünsche erfüllte der König, und seine einsichtsvollesten Minister verlachten Mirabeaus Rätbe und Mirabeaus Rednerey. Rache schrieb darum Mirabeau über das ganze preussische Volk, Rache über die Minister und Rathgeber des Königs.

Eine böshafte Chartete, geheime Briefe über die Preussische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Zweiten, gab bald dem Herrn von Mirabeau den erwünschten Anlaß, dieser Staatsverfassung, nach seiner Meinung, einen tödtlichen Stoß beyzubringen. Ein berlinischer Dietling ist der Verfasser dieses Pasquills, in welchem alles getadelt wird was die neue Regierung that oder noch thun könnte. Am allermeisten aber war man darinn bemühet, auf das schimpflichste alle diejenigen Männer zu behandeln, von welchen nur im geringsten vermuthet wurde daß der König sie mit einigem Zutrauen beehre. Neid und Mißgunst, und die Begierde an die Stelle dieser Männer zu treten, brechen  
in



in dieser Schmähschrift aus allen Blättern hervor; und die nemlichen Herren in Berlin, die diese Schmähschrift veranlasset hatten, ließen nun dieselbe auch, durch eine bekannte Hand, ins französische übersetzen.

Mirabeau schrieb, wie man nach der höchsten Wahrscheinlichkeit weiß, zu diesem in dem preussischen Staaten übersetzten Pasquill, einen wüthigen Vorbericht, und Noten die man Ihm deswegen zuschreibt, weil sie genau die Sachen und selbst seine in dem Briefe an den König gebrauchten Worte enthalten. In dem Vorberichte sagt er: „eine Verschwörung verborgener Philosophen werde sich aller Sprachen und aller Mittel bedienen, um den König in Absicht auf den Haufen seiner schwachen und treulosen Rathgeber aufzuklären.“

Mit cynischer Frechheit war Mirabeau längst gewohnt von Monarchen zu sprechen, und mit cynischer Wuth verläumdet er gleich in der ersten Note den König. In der zweiten und in allen übrigen ergießet er seine Galle auf Männer von der ersten Größe



Größe und der unzweifelhaftesten Rechtschaffenheit, auf den Herrn Minister Grafen von Herzberg, auf den Herrn Minister von Wöllner, auf den Herrn Oberhofmeister Grafen von Brühl, auf den Herrn Obersten von Bischofswerder, und auf alle übrige Schlachtopfer seines Meides.

Groß und gerecht, und tausendfach verdient war das Lob, das Mirabeau dem Herrn Grafen von Herzberg in dem Briefe an den König ertheilte. Es war also doch eine Zeit, in welcher Er noch zu hoffen sich erlaubte, ein solcher Mann könne mit Ihm aus einem Horne blasen. Aber weil Herzberg nicht an Frankreich sich ergab, verließ ihn die Gunst des großen Grafen von Mirabeau; weil er französische Spionen und französische Ränke nicht liebt, sagt Mirabeau, er habe lächerliche Vorurtheile; weil er seinen Geist in den größten Dingen zeigt, sagt Mirabeau, er habe keinen Geist; weil er durch seine französischen Schriften den Beyfall von ganz Europa sich erwarb, sagt Mirabeau, er verstehe kein Französisch; weil ganz Deutschland die tiefste Einsicht in die Geschichtskunde,

in



in die politische Philosophie, und in jede Art von schöner Litteratur an ihm bewundert, sagt Mirabeau, er verstehe nichts von Litteratur; weil er die Academie in Berlin durch seine Reden hinreißet, sagt Mirabeau, er könne nicht reden: und redet doch selbst von ihm eben so dumm als der Sprachmeister Lavaur.

Hätte der nunmehrige Herr Minister von Wöllner nur auf die entfernteste Weise sich merken lassen, daß er den Absichten des Grafen von Mirabeau und seiner Partey beyzutreten wolle, so hätte man ihn unfehlbar eben so hoch gepriesen und erhoben wie diejenigen, die Mirabeau dem Könige als die einzigen brauchbaren Männer in seinen Staaten nennt. Aber man erzeigte ihm die Ehre zu glauben, daß niemand weniger sich entschlossen werde den König zu hintergehen als er. Verläumder und Lügner führten darum in Haufen auf ihn los; ihre Reden waren die höchsten Meisterstücke der Lasterkunst. Der König blieb unerschütterlich bey aller dieser Wuth, behauptete die Richtigkeit seines Urtheils und die Gerechtigkeit seiner Wahl, und machte Herrn von Wöllner



ner zum Minister. Er fand diesen Minister wahrer Liebe für seinen König fähig; fand an ihm eine Seele ohne Eigennuz; fand ihn redlich und gerecht; fand in ihm einen unüberwindlichen Muth für die Sache Gottes, gegen die Ausrotter des Christenthums, und gegen den wilden Strom der Aufklärerey. Er fand in den größten Angelegenheiten des Staates in ihm eine unendliche Wirksamkeit, und immer den Wahrheitsblick. Es ist ein untrügliches Merkmal der durchdringenden Scharfsicht des Königs, daß Er sich in seinem Vertrauen zu Herrn von Böllner nicht irren machen läßt. Mit eben solcher königlicher Kraft behielt auch sein großer Vorgänger einen Mann von weit geringerm Geiste, den berühmten Cabinetssecretair Eichel bis in sein spätestes Alter, als ein nützliches Werkzeug seiner Regierung, gegen eben solche Ströme von Beschuldigungen gegen eben solche Gesichtsverzerrungen des Neides, und eben weil man ganz vorzüglich wünschte ihn vor allen andern Günstlingen von dem Könige zu entfernen.

Höchst



Höchst unangenehm war es für Mirabeau, daß der Graf von Brühl Oberhofmeister des Kronprinzen von Preußen ward. Aber das lustigste bey der Sache ist und bleibet doch immer, daß Mirabeau, erstlich, dem Herrn Grafen von Brühl zu verstehen giebt, er sey gar nicht der Mann für sein Amt; und dann, zweitens, hinzusetzt: „Man hat es dem Könige „vorgeworfen, daß Er den Grafen von Brühl zu dieser „Stelle erhob. Aber den Mann möchte ich kennen, den diese Tadler aus allen Ländern der ganzen „preussischen Monarchie zum Hofmeister des Kronprinzen gewählt hätten?“

Mirabeau ist gar zu heftlich, um den schönen Augen der beyden Hofräulein von Bischofswerder zu gefallen. Er ist zu verdorben, um ihre liebenswürdige Mäßigkeit, ihre redliche Offenheit, und ihre von Hofränken und Hoftrug so ganz entfernte Gemüthsart zu lieben. Vielleicht haben diese beyden Damen etwa einmal, oder höchstens zweymal, über diesen heftlichen französischen Redner gelacht; aber dadurch war Er nicht berechtigt ihren Vater zu verläumben.

D

Herr



Herr von Bischofswerder, Oberster der Armee und Generaladjutant des Königs, ist ein Mann von der edelsten Geburt, und er hat ein Herz voll ausgezeichneter wahrer moralischer Erhabenheit und Größe. So wie Herr von Geisau die Correspondenz für die ganze preussische Infanterie zu führen hat, so führet Herr von Bischofswerder die Correspondenz für die ganze Cavallerie. Mirabeau nennet ihn deswegen einen Mitregent des Königs; denn abermal weiß dieser französische Redner nicht, daß Friedrich der Große während seiner ganzen Regierung zu eben dieser Correspondenz eben auch Generaladjutanten um sich hatte und sie fast mit noch mehrern äußerlichen Zutrauen beehrte, als sein königlicher Nachfolger den Herrn Obersten von Bischofswerder. Keiner von allen den kleinen Geistern die damals nicht in die Höhe kommen konnten, griff deswegen den König an. Keinem fiel der Gedanke ein: der König gebe seinem Generaladjutanten von Bock, von Buddenbrock, von Götz, und noch zuletzt dem General von der Cavallerie, Grafen von Götz, auf diesem Posten zu  
die



vielen Antheil an der Regierung! Aber damals kannte man auch noch keine Gesellschaft gegen die Wahrheit verschwornen berlinischer und französischer Philosophen, die durch ihre Verläumdungen den König aufklären wollten, um sich an die Stelle von denen zu setzen, die sie durch solche Aufklärung suchen von ihren Stellen zu verdrängen.

Friedrich der Große hat, so wie der General von Seydlitz, die großen militairischen Kenntnisse und Talente des Herrn von Bischofswerder geschätzt; denn niemand hieß es damals ein Verbrechen ein Sachse zu seyn! Findet aber der gegenwärtige gute und grosse König in dem Herrn von Bischofswerder einen Mann von erprobter Redlichkeit und Treu; findet Er ihn von angenehmem Umgang; fragt Er ihn, seiner unzweifelhaften Einsichten wegen, über Sachen von Wichtigkeit um seine Meinung: so geschieht dieß gewiß, weil der König in Bischofswerders Uneigennützigkeit, in Bischofswerders Freude an Wohlthun, und in seinem hohen Enthusiasmus für alles moralisch Gute und Grosse sieht, was andere Hofgesichter nur



lügen. Wäre Herr von Bischofswerder nicht unbeschreiblich so wäre er freylich nicht arm, und so hätte mir seine ältere Tochter in diesem Sommer in Pyramont nicht gesagt; wir haben nicht Geld genug um täglich in die Comedie zu gehen.

Aber Mirabeau brandmarkt sich durch einen einzigen Zug, mehr wie durch alles übrige als Verfasser der Noten zu den geheimen Briefen, indem er seufzend sagt: Bischofswerder sey der Urheber der schönen Operation mit Holland (\*).

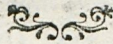
Tausendfach müßte jeder Weltbürger den Herrn von Bischofswerder segnen, wenn Er der Urheber der schönen Operation mit Holland wäre. Könnte man dieses erweisen, so müßte jeder wohl unterrichtete Menschenfreund gestehen, dem Herrn von Bischofswerder gebühre unsterblicher Ruhm, und der größte Theil von Europa habe Ihm seine künftige Freyheit zu verdanken: denn diese glorreiche Unternehmung

Fries

(\*) Voilà l'homme qui regne en Prusse, qui nomme aux emplois, & qui a fait la belle operation d'Hollande.



Friedrich Wilhelms des Zweiten, und alles was in sechs Wochen in Holland geschah, war wenigstens für Preußen und Deutschland und England eben so wichtig, als alle Triumphe Friedrichs des Grossen im siebenjährigen Kriege.





Hannover,  
gedruckt bey H. W. Pockwitz, Hofbuchdrucker.



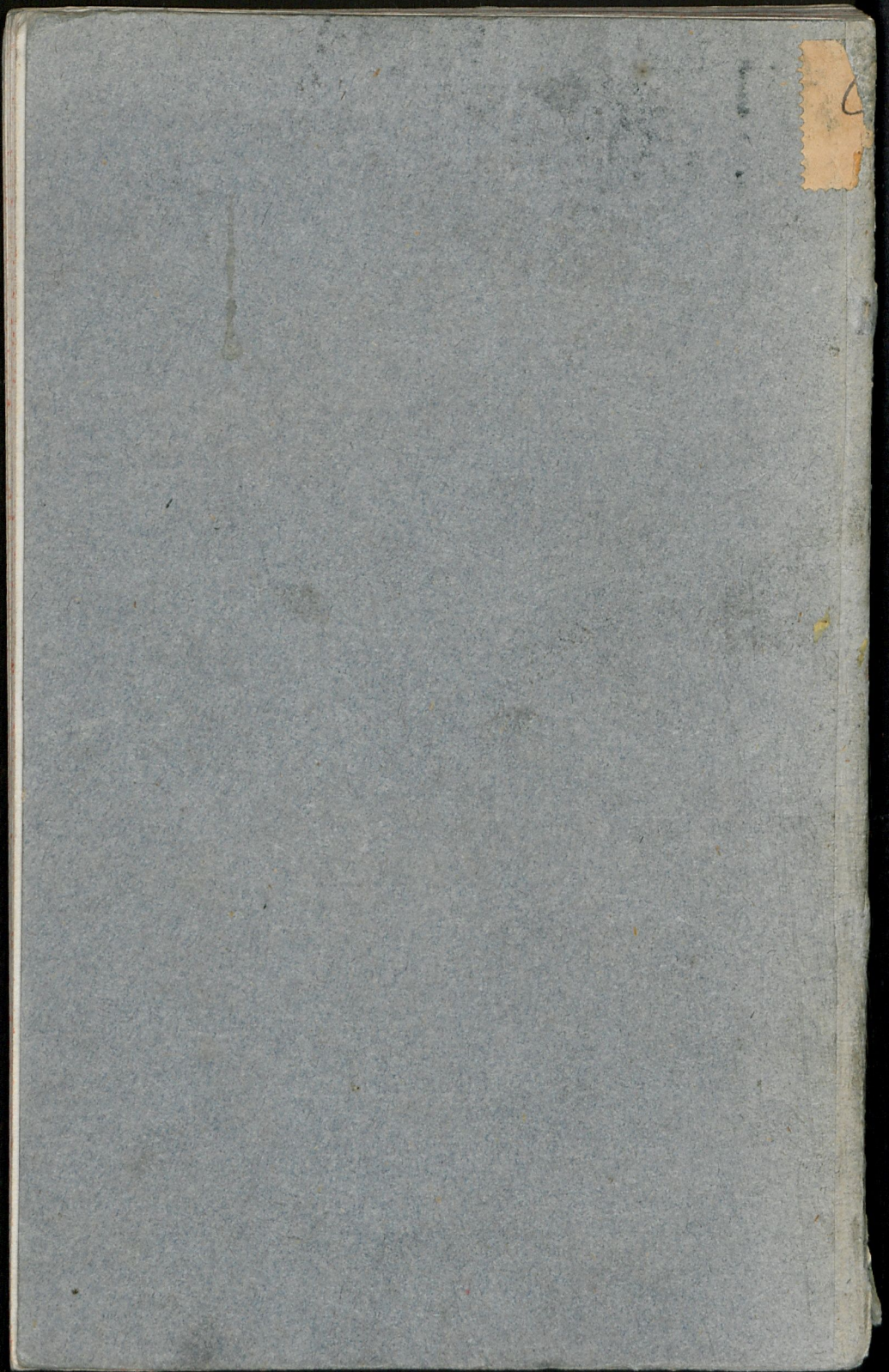
5

69623

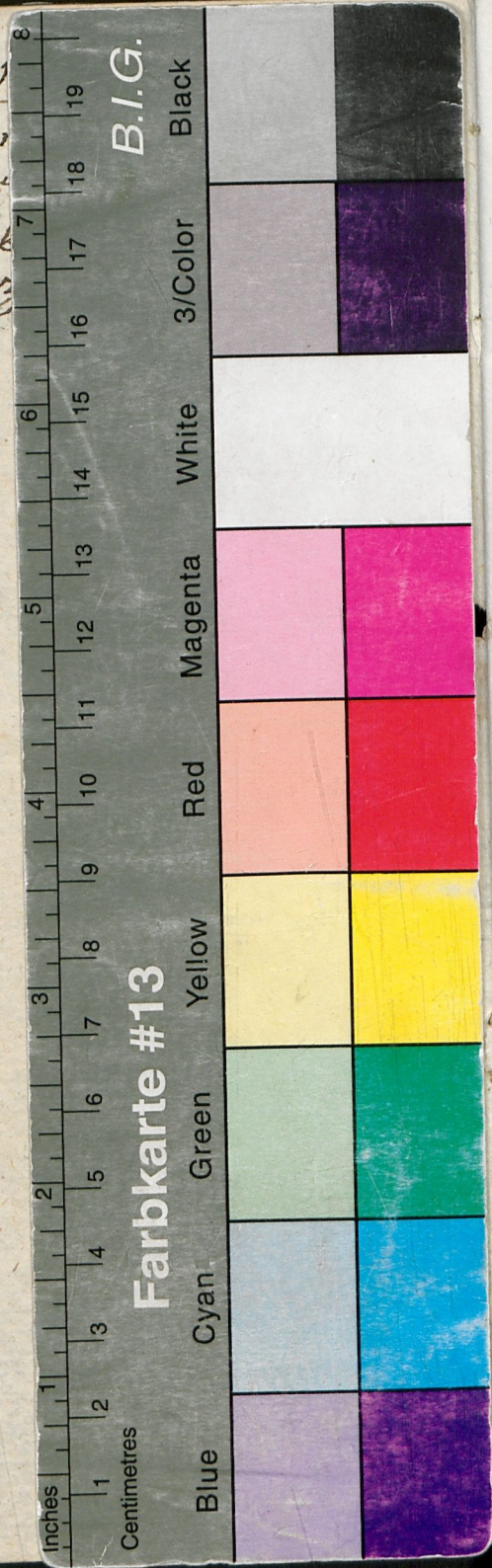
AB69623

Nf 1134 2









Verteidigung  
Friedrichs des Großen

gegen den

Grafen von Mirabeau.

Mit

einigen Anmerkungen über andere Gegenstände

von dem

Ritter von Zimmermann.

---

*Difficile est satyram non scribere.*

---

Hannover

in der Helwingischen Hofbuchhandlung

1788.

